

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 97 (1971)
Heft: 33

Rubrik: Ganze Schweiz veränderlich

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ganze Schweiz veränderlich

Notizen von Oskar Reck zum hiesigen Lauf der Welt



Ich fordere, du forderst

Das Volk der Hirten hat sich über zahlreiche Stufen zu einem Volk der Forderer entwickelt. Es ist unmöglich, eine schweizerische Tageszeitung durchzulesen, ohne auf dezidierte Postulate zu stoßen. Der Wohlstand dämpft die Begierden und Begehrlichkeiten nicht, er mästet sie vielmehr. Wer etwas hat, möchte viel haben, wer viel hat, möchte noch mehr haben; denn andere haben es auch, und es ist nicht einzusehen, weshalb nur sie. Und so regiert, nehmst alles nur in allem, die schönste Unersättlichkeit – und auf dem Nebenthron, nicht minder beharrlich, das Unbehagen über die Folgen dieser Unersättlichkeit.

Aus dem Gesetzgebungs- und Verwaltungsstaat von anno dazumal, der sich als Nachtwächter begriff, ist längst ein Wohlfahrts- und Sozialstaat und aus diesem wiederum ein Servicestaat geworden. Man versteht, wie Nationalrat Theodor Gut sich unlängst in der «Zürichsee-Zeitung» ausdrückte, das Vaterland als Dienstleistungsbetrieb – und von Dienstleistungsbetrieben steht das eine und einzige zu erwarten: sie müssen funktionieren, fugenlos, pannenlos, pausenlos. Dabei wachsen die Ansprüche unablässig, und mithin hat auch der Betrieb zu wachsen. Die Liste der Aufgaben, die dem Staate seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges zugefallen sind, ist enorm – ein Vielfaches dessen, was er, zusammengenommen, je zuvor zu bewältigen hatte. Dabei wollen wir auch nicht tun, als seien die öffentlichen Dienstleistungen nur aus einer Richtung, von den sozial schwächeren Schichten, immer nachhaltiger gefordert und beansprucht worden, o nein, die Begehren kamen von allen Seiten, nur waren und sind sie nach Inhalt und Größenordnung von unterschiedlicher Art, je nach Bedarf. Aber im Fordern war und bleibt man sich durchaus einig – einig auch im bewährten Verfahren des mit gleicher Inbrunst verdornten und praktizierten Kuhhandels.

Die Sündenböcke

Holen lässt sich indessen nur dort etwas, wo auch etwas vorhanden ist, und je mehr man wünscht, desto mehr muß vorhanden sein. Das gilt gleichermaßen für den Staat und die Wirtschaft. Es gibt zwar vorzügliche Gründe dafür, die Aufblähung des Staatsapparates zu beklagen – nur sollten die auf diese Tonlage spezialisierten Kritiker nicht gleichzeitig mit größter Selbstverständlichkeit die umfassenden Dienste dieses nämlichen Staates in Anspruch nehmen. Und es gibt nicht minder vorzügliche Gründe, die rigorose Orientierung an der wirtschaftlichen Wachstumsrate bedenklich zu finden; aber was ist von Leuten zu halten, die solche Bedenken ohne Skrupeln mit dem vollen Genuss der herausgewirtschafteten Fülle vereinbaren?

Zur schweizerischen Tradition gehört nicht nur der Kompromiß, sondern auch der Sündenbock. Er entlastet und, was noch schöner ist: er erlaubt die so unendlich wohltuende moralische Entrüstung. Haben wir es denn nicht geradewegs meisterlich fertiggebracht, unsere jüngste Vergangenheit zu bewältigen, indem wir die zuhauf liegenden Fragwürdigkeiten aus der Aktivdienstzeit teils den «Zweihundert» mit ihrer berüchtigten Eingabe an den Bundesrat, teils der Fremdenpolizei aufluden und solcherart souverän reinen Tisch machten? Nicht nur das gute Gewissen, auch das schlechte Gedächtnis ist ein sanftes Ruhkissen. Mit seiner Hilfe sind wir derzeit daran, die Nachkriegssündenböcke zu etablieren: die Wirtschaft einerseits, die Regierung anderseits, wobei es nur wenig und wenige zu stören scheint, daß «die Regierung» und «die Wirtschaft» verzweifelt pauschale Angriffsobjekte sind. Was es mit dieser Schuldthese auf sich hat, die rechtsaußen und linksaußen mit der nämlichen Verbissenheit aufgemöbelt wird, ist bei genauer Rückschau auf die fünfziger und sechziger Jahre mühelos zu ermitteln: sie lässt sich nicht halten. Wie wäre man einer Industrie begegnet, welche die Chancen der Entfaltung nicht wahrgenommen und damit die

Mehrung des Wohlstandes nicht ermöglicht hätte? Was wäre einem Bundesrat geschehen, der eben diese wirtschaftliche Entfaltung unter dem väterlichen Titel «Maßhalten» zeitig abbremsen wollte? Oder, andersherum: Hatten denn nur die Regierung und das Parlament taube Ohren, als zu Beginn der fünfziger Jahre die ersten, sehr wohl vernehmlichen Warner vor der Gewässerverschmutzung und der gesamten Gefährdung unserer Umwelt auftraten? O nein, das ganze öffentliche Interesse war andern Anliegen zugewandt – es brauchte schon Alarmsignale wie die Zermatter Typhusepidemie, bis wir aufschreckten. Gewiß: die Vorausschau war keine sonderliche Stärke der damaligen Landesregierungen. Gewiß auch: die Expansion in wichtigen Bereichen der Wirtschaft war am Gewinnstreben weit mehr als an der staatspolitischen Verantwortung orientiert; aber solange die unmittelbaren öffentlichen Vorzüge solchen Verhaltens dominierten und der Preis des Wohlstandes sich erst ankündigte, gab es verzweifelt wenig Widerspruch. Man ließ die Dinge treiben, und «man», weiß der Himmel, das war nicht «Bern» allein. Das Instrumentarium, das die direkte Demokratie uns bereithält, blieb – von Ausnahmen abgesehen – unbenützt. Wo waren damals die ergrauten unter den Sündenbockjägern von heute? Worauf richtete sich ihr Weitblick?

Ein großes Thema

Im Spannungsfeld zwischen Wohlstandsbegierden und Wohlstandsnöten findet sich ein Informationsauftrag, von dem noch kaum die Rede ist, nämlich: den krassen Widersprüchlichkeiten unseres hiesigen Verhaltens zur plastischen Darstellung zu verhelfen. Es wäre da etwa, mit immer neuen Exemplen, die Notwendigkeit einer intensiv und erfolgreich arbeitenden Industrie für den allgemeinen Wohlstand der diffusen Industrieindlichkeit vieler Leute entgegenzustellen, die mit ungebrochener Begehrlichkeit in eben diesem Wohlstand leben; oder man hätte, mit ebenfalls immer neuen Exemplen, das schizophrene Verhalten derer sichtbar zu machen, die ihren Lebensstil mit «Zweitautos» und geheiztem Swimmingpool kultivieren und abends, bei der Party auf dem Rasen, tiefe Besorgnis über die lästigen Konsequenzen der Konjunkturüberhitzung äußern. Gejammer über die Anbetung der Wachstumsrate und Geplauder über den Umweltschutz haben wir jetzt genug gehört. Im Volk der Forderer wird es an der Zeit, immer und sogleich auch den voraussehbaren Preis der Postulate zu nennen. Und Preis: das heißt nicht nur Geld, das heißt die Konsequenzen überhaupt. Die helvetische Schizophrenie ist ein nicht mehr übersehbares Thema. Sie schreit nach Darstellung.

